

Sehr geehrter Herr Dekan,
liebe Familie Pröpfer,
liebe Kolleginnen und Kollegen, Studentinnen und Studenten,
meine sehr verehrten Damen und Herren,
lieber Thomas,

im langsamen Satz von Beethovens viertem Klavierkonzert, *Andante con moto*, kann man den Urkünstler Orpheus hören, wie er die finsternen Mächte der Unterwelt besänftigt. So hat sich zumindest Robert Schumann, der Romantiker, die 72 Takte vorgestellt. Harsch und feindselig, in bedrohlicher Einstimmigkeit setzt das Orchester ein und der Klaviersolist antwortet ganz leise, ruhig und bestimmt, mit einer anrührenden, fein ausgesponnenen Melodie. Das Wechselspiel wiederholt sich, es entsteht ein spannungsgeladener Dialog: hier die rüde Abweisung, dort die unbeirrbar Gegenrede. Bis der Widerstand des Orchesters schwindet. Die dreinfahrenden Gesten werden kürzer, schwächen sich ab, klingen aus in einem milden *Pianissimo*. Ein magisch schöner Übergang führt Orchester und Soloinstrument zu einem vor Harmonie schier überfließendem Rondo zusammen.

Die Beethoven-Experten haben aus diesem langsamen Satz das Wirken von Kants kategorischem Imperativ herausgehört: den läuternden Einspruch des Einzelnen gegen die Grobheiten der Gesellschaft, sowie die friedensstiftende Kraft der Vernunft. Das Besondere aber ist, dass die Überzeugungskraft ganz aus dem Leisen erwächst, aus dem behutsam Insistierenden, mit dem man in der Musik so unendlich viel bewirken kann.

Es verfehlt nicht das Thema, wer Thomas Pröpfer von seinem Vertrauen in die Überzeugungskraft sowohl der Musik als auch der Vernunft her zu verstehen sucht. Die Musik ist die Mitgift des Elternhauses, dem er seine Begabung verdankt und in dem sich seine Musikalität entfaltet. Dass Gleiches für die Freisetzung seiner Intellektualität gilt, dürfte ebenso wahr sein. Uns Rheinländern, Niederrheinern, Westfalen, Schwaben und Bayern hat er jedenfalls glaubhaft versichert, dass ihm das Sauerland jene geliebte Heimat ist, in der er seine Talente und Begabungen entdecken und auf vielfältige Weise erproben konnte. Und dass er mit ihnen gut ausgestattet wurde, darf erfahren, wer ihm, dem Lehrer und Kollegen, dem Priester, dem aufmerksamen Mitmenschen und engagierten Zeitgenossen, wer ihm, dem Freund, begegnet.

Ich komme, lieber Thomas, auf Deine landsmannschaftlichen und familiären Wurzeln nur deshalb zu sprechen, weil Du selbst nie ein Geheimnis daraus gemacht hast, in welchem Maße Dich Deine Herkunft geprägt hat. Und wer das Vergnügen hat, mit Dir durchs Sauerland zu wandern – und zwar zumeist auf den Dir altvertrauten Wegen früherer Tage –, dem stehen Deine damaligen Ausflüge, Zeltlager und Fahrten alsbald so plastisch vor Augen,

dass man die Untiefen jenes Gleichsetzungs-nominativs erahnt, der unseren Begriff von Geschichte ausmacht: Geschichte ist Vergangenheit *als* Gegenwart. Über Erinnerung und Erzählung, offenbar aber auch über Landschaften gewinnen wir einen Zugang zu unserer Identität, und reich beschenkt ist, wer – sei es auf Spaziergängen oder daheim, in Vorlesungssälen oder Seminarräumen, in Gottes- oder, gut katholisch, anderen Gasthäusern – teilhaben darf an Deiner Geschichte, in der Du Dich, um ein Wort von Kierkegaard leicht abzuwandeln, zu der Identität mit Dir selbst bekennt.

Mein Zugang setzt, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, nur deshalb biographisch ein, weil wir den Wissenschaftler und akademischen Lehrer Thomas Pröpper, den wir mit dieser Feier ehren, anders nicht begreifen können. In autobiographiesüchtigen Zeiten wie diesen dürfte Dir, lieber Thomas, allerdings das Wort des Historikers Thomas Nipperdey zusagen, der vom „Gebot der Diskretion“ gesprochen hat, „andere nicht mit seinen Subjektivitäten zu behelligen“. Ein von Dir gelegentlich zitiertes Diktum von Johann Gottlieb Fichte gibt schon eher Auskunft, um was es geht: „Was für eine Philosophie man wähle“, hänge davon ab, „was man für ein Mensch ist“. Weder von subjektiver Beliebigkeit ist hier die Rede noch von der Eitelkeit leerer Selbstreflexion und erst recht nicht von der narzisstischen Selbstbespiegelung des einsamen Einzelnen. Wer, wie Du, Fichte und Kierkegaard gleichermaßen schätzend, weiß, dass eine intellektuelle Biographie nur hat, wer die erste Forderung Fichtes beherzigt: „Merke auf dich selbst!“ und die „absolute Wahl“, den Entschluss der Freiheit zu sich selbst tatsächlich vollzieht.

Bis in seine Wissenschaftsprosa hinein, um vom lebendigen Gespräch, der Vorlesung oder der Predigt erst gar nicht zu reden, wird die Suche nach einer Sprache greifbar, die Unbedingtes noch aussagen möchte. Und in den gelegentlich hochspekulativen Gedankengängen ist gleichwohl stets nachvollziehbar, dass es diese These und jenes Argument, jene Kritik und diese Zustimmung nur gibt, weil ein Ich in den Vollzug dieser Denkbewegung involviert ist; ein Ich mithin, dem das Geben und Nehmen von Gründen kein postmodernes Spiel, sondern existentieller Ernst ist und freilassende Anerkennung des Gesprächspartners.

Damit aber ist die Wahl Deines philosophischen Ansatzes vorbestimmt, weil diesem Weltbezug, der um seine Selbstbezüglichkeit weiß, nur ein Denken der Freiheit gemäß ist und dieses Denken einer Vernunft entspringen muss, die sich als Vollzugsform kommunikativer Freiheit begreifen lässt. Vor diesem Hintergrund leuchtet ein, dass nur im Ausgang von Kant sowie in um Differenzierungen bemühter Zwiesprache mit Philosophen des sogenannten Deutschen Idealismus Traditionslinien freigelegt werden können, die den genannten Anforderungen standhalten. Leitend ist die Überzeugung, dass sich auf den von Kant, Fichte und dem späten Schelling eröffneten Denkwegen die Konturen eines philosophischen Konzeptes profilieren lassen, das mit Fug und Recht als ein nachidealistisches Denken der Freiheit bezeichnet werden kann und das überdies, was meist übersehen wird, dem Primat gesellschaftlich-geschichtlicher Praxis verpflichtet ist. Nur auf den ersten Blick erstaunt denn auch, dass Du Kierkegaard mit Marx ins Gespräch bringst und überdies die Auseinandersetzung mit linkshegelianischen Theorien suchst.

Bemerkenswert ist, dass sich Thomas Pröpper in der konstruktiven Aufarbeitung der neuzeitlichen Subjekt- und Freiheitsphilosophie, aber auch im entschiedenen Eintreten für das Autonomieprinzip niemals hat beirren lassen von jenen lehramtlichen Diskreditierungsgesten, die zum Beispiel jüngst wieder einmal in Regensburg zu beobachten waren und für die

die Neuzeit allenthalben eine Verfallsgeschichte im Erbe des Protestantismus ist. Wer jedoch Thomas Pröpper in diesen theologiepolitischen Auseinandersetzungen erlebt und gar, wie soll ich sagen, von einem anderen Temperament beseelt ist, stößt auf das eingangs erwähnte Credo, dass man mit behutsamem Insistieren viel bewirken kann und den von der Vernunft auferlegten Maximen jederzeit Folge zu leisten hat. Das gleiche gilt übrigens auch für die metaphysikpolitischen Kontroversen um den Begriff der Vernunft, in die Thomas Pröpper sich eingemischt hat und in denen er leidenschaftlich eintritt für jene inzwischen gleichermaßen lehramtlich inkriminierte Tradition: Für Thomas Pröpper ist es kein Schimpfwort, ein bekennender Scotist genannt zu werden. Wer allerdings mit dem Etikett Nominalist oder Voluntarist daherkommt, muss darauf gefasst sein, ebenso freundlich wie bestimmt zu einem Dialog eingeladen und vom milden Pianissimo überrascht zu werden, mit dem Argumente und Positionsbestimmungen im leidenschaftlichen Disput geprüft werden.

Nicht nur die Stationen Deines akademischen Lebensweges – München, Paderborn, Tübingen und Münster – lassen, sofern diese Städtenamen auf intellektuelle Milieus verweisen, zumindest erahnen, welche weiten Wege Du hast gehen müssen, um den eigenen Intuitionen auf die Spur zu kommen. Damit aber ist immer noch nichts gesagt über die inneren Zweifel, die Anfechtungen, wohl auch die intellektuelle Einsamkeit sowie das Ringen um die dem Gedachten angemessene Sprache. Hermann Krings hast Du schließlich Deinen wichtigsten „Lehrer durch Schriften“ genannt, dessen Denken Dir in entscheidender Zeit das eigene Denken zu klären half. Die Zeit dieses Ringens ist mit symbolischen Daten einzuhegen: Einerseits erschienen 1976 beziehungsweise 1978 das Buch „Der Jesus der Philosophen und der Jesus des Glaubens“ sowie die „Thesen zum Wunderverständnis“ und andererseits 1984 beziehungsweise 1985 der Freiheitsartikel sowie die Urfassung von „Erlösungsglaube und Freiheitsgeschichte“. In diesen Publikationen findet das zuvor schon anvisierte Freiheitsdenken einen angemessenen Theorierahmen. Vielleicht könnte man diese Zeit Deine philosophisch-theologische Sattelzeit nennen, weil in ihr die entscheidenden Begriffsklärungen und Kategorienbildungen stattgefunden haben. Zu studieren sind diese dann in dem einschlägigen, für Deine Prüflinge wohl auch berückichtigten siebten Kapitel der zweiten Auflage von „Erlösungsglaube und Freiheitsgeschichte“ von 1988. Dieses Buch ist ineins die Dissertation und zugleich ein grundlegender Neuanfang der Soteriologie. Darüber hinaus aber ist diese Monographie auch Quellgrund theologischer Optionen und programmatischer Aussagen, die Du im Verlaufe Deiner Münsteraner Lehr- und Forschungstätigkeit entfaltet und vertieft hast. Die programmatische Dichte Deiner Publikationen liest sich vielfach wie Abkürzungen von Forschungsprojekten, die häufig von Deinen Schülerinnen und Schülern aufgegriffen und ausgearbeitet wurden.

Gründlich verfehlt das Denken von Thomas Pröpper allerdings derjenige, der es ausschließlich von seinen philosophischen Interessen her zu verstehen sucht. Falsch wäre es überdies, seinen Ansatz als einen fundamentaltheologischen zu bezeichnen. Der Streit um den Gott der neuzeitlichen Philosophie und die differenzierte Auseinandersetzung mit modernen Vernunft- und Freiheitskonzeptionen ist vornehmlich dogmatisch interessiert. Dem Dogmatiker Thomas Pröpper stellt das transzendente Freiheitsdenken den Inhalt christlicher Gottesrede erschließende Kategorien für die materiale Dogmatik bereit. Dadurch gewinnt dieser Dogmatikansatz sein methodisches Profil als Denkformanalyse. Diese dringt auf die Ausarbeitung einer theologischen Denkform, die sich für ein zusammenhängendes Verstehen der christlichen Glaubenswahrheit als geeignet erweist. Auf das Freiheitsdenken der Neuzeit

wird Bezug genommen, weil es, so Thomas Pröpper, „noch in seiner Entgegensetzung zum christlichen Glauben eine größere Affinität zu ihm aufweist als die Denkweisen früherer Epochen“. An grundlegenden dogmatischen Themen hat Thomas Pröpper sowohl diese These als auch den sie fundierenden programmatischen Ansatz erprobt und entfaltet. Sein Jesus-Buch reflektiert in seinem theologischen Teil auf den Begriff der Selbstoffenbarung Gottes als Ursprungsbestimmung der Christologie. Grundlegend ist dann das unbestrittene Hauptwerk von 1988, „Erlösungsglaube und Freiheitsgeschichte“, das nach der Vereinbarkeit des christlichen Erlösungsglaubens mit dem neuzeitlichen Freiheitsbewusstsein fragt. Das 2001 erschienene Buch „Evangelium und freie Vernunft“ vereinigt programmatische Aufsätze, in denen auf weiteren Themenfeldern die materialdogmatische Erschließungskraft dieses Ansatzes auf eindrucksvolle Weise unter Beweis gestellt wird.

Wer Thomas Pröpper vornehmlich von seinen Publikationen her kennt, ihn als hoch-spekulativen Denker schätzt und sich von der zum langsamen Lesen zwingenden Sprache gefangen nehmen lässt, wer also ahnt, wie viel Zeit und – ohne dies geht's nun mal nicht – Sitzfleisch dieser Mensch investiert haben muss, um eine solch erstaunliche Leistung zu erbringen; wer ihn in schon länger zurückliegenden Jahren gar in seinem häuslichen Arbeitszimmer aufgesucht hat, das wir – ebenso spöttisch wie besorgt – den Braunen Salon genannt haben, weil die im Zimmer erreichte Dichte des Pfeifenqualms Rückschlüsse zuließ auf die Stunden, die Thomas bereits an seinem Schreibtisch gesessen hatte; wer ihn also als einen fleißigen Arbeiter und theoriestarken Kopf kennengelernt hat, könnte dem Missverständnis erliegen, einen, mit Elias Canetti gesprochen, „Kopf ohne Welt“ vor sich zu haben. Weit gefehlt! Thomas Pröpper hat nichts, aber auch gar nichts gemein mit jenem Professor Peter Kien, dem Protagonisten des Romans „Die Blendung“, der in seiner Bibliothek ein grotesk eigensinniges Höhlenleben führt. Gewiss pflegst Du in Deinem Lebensstil eine gewisse Unzeitgemäßheit, die Dir freundschaftlich verbundene Lästermäuler viel-leicht Weltfremdheit nennen könnten. Wir ertragen sie mit Geduld und Wohlwollen, weil Du mit ihr auf Deine Weise gegen die Banalität unserer permissiven Gesellschaft protestierst. Natürlich sind Dir Glanz und Elend des einsam reflektierenden Menschen nicht fremd, doch was Dich – reflektierend „bis zu Ende“ (Fichte) – herausfordert und in den letzten Jahren umtreibt und zunehmend bedrückt, ist die auch religiös bedrängende Frage nach den geschichtlichen Voraussetzungen unseres Freiheitsbewusstseins: „Subjektwerdung und Gottesgedächtnis“.

Weil Deine Theologie stets dem Primat der Praxis verpflichtet ist, muss denn auch von den Vollzügen dieser Praxis gesprochen werden und zwar, dem Charakter dieser Akademischen Feier folgend, hier und jetzt von Deiner Tätigkeit als Lehrer. Aber ist sie überhaupt zu trennen von dem Menschen Thomas Pröpper? Von seiner Beziehungsfähigkeit, die ihn auszeichnet, von der kommunikativen Kompetenz mithin und von der dem Anderen zugewandten Bereitschaft, ihn verstehen zu wollen? Von der Verlässlichkeit der Freundschaft, dem Wort zur rechten Zeit und der Aufmerksamkeit für Sorgen und Nöte? All das gehört dazu und natürlich auch die zurückliegenden, von Krankheit gezeichneten Jahre und die einschneidenden Veränderungen, die sie mit sich brachten...

Die Predigten, die Thomas Pröpper gehalten und gelegentlich auch veröffentlicht hat, mögen das Recht verleihen, die spirituellen Quellen wenigstens anzudeuten, ohne die dies und anderes mehr unverstanden bliebe: „Wer sich selbst unbedingt bejaht glaubt“, heißt es an einer Stelle, „kann einstimmen in das Seinsollen und Bejahtsein des anderen“; er ist entlastet von der letzten und angstbesetzten Sorge des Daseins. Das Dir sehr wichtige johanneische Motiv

der Freundschaft mit Gott ist wohl der spirituelle Quellgrund Deiner Freundschaftsfähigkeit.

Die eingangs erinnerte Musikalität entscheidet offenbar auch über Stilfragen: einen von eklesio-neurotischen Fixierungen freien Umgang mit Deiner katholischen Identität als Priester und Theologe, der das Apologetische gar nicht nötig hat und noch im aufrechten Widerspruch – Thomas Pröpfer gehört zu den Unterzeichnern der Kölner Erklärung – gelassen bleibt...

Thomas Pröpfer hat auf das seit Max Weber nicht mehr zur Ruhe kommende Problem „Wissenschaft als Beruf“ eine ihm gemäße Antwort gegeben. Es ist nicht ganz falsch, ihn einen Gelehrten des 19. Jahrhunderts zu nennen, der vom Geist der Humboldtschen Bildungsideale durchdrungen ist. Er hat natürlich nichts gemein mit verzopfter Ordinarienherrlichkeit. In diesen Dingen ist er, bis in den Habitus hinein, ein aufrechter Altachtundsechziger. Dies allerdings mit dem feinen, für ihn bezeichnenden Unterschied, dass ihm der Gestus ideologischer Deutungshoheit fremd ist und er im Übrigen nie für sich in Anspruch nehmen würde, das Gewissen zu sein statt eines zu haben. Von diesem Ethos ist seine Lehrtätigkeit beseelt gewesen und trug bei zu einer Atmosphäre unverstellter Gleichheit, die auf jede Form autoritärer Wissensvermittlung mit Gründen verzichten konnte.

Dem Humboldt-Erbe ist Thomas Pröpfer verpflichtet, weil er den Studierenden zu vermitteln wusste, dass ein Universitätsstudium objektive Wissenschaft mit subjektiver Bildung zu verknüpfen hat. Dass es Bildung durch Wissenschaft gibt und die Einheit von Forschung und Lehre dem Prozess selbsttätiger Wahrheitssuche und Wissensaneignung zuträglich sein muss, hast Du, lieber Thomas, uns in produktiver Ungleichzeitigkeit vorgelebt. Dass Du Dich mit den einschneidenden Veränderungen unserer Universitätslandschaft nicht abfinden willst, ehrt Dich und nicht den technokratischen Geist, der die derzeitige Hochschulpolitik beherrscht. Für Thomas Pröpfer ist zweifelsfrei gewiss, dass, namentlich in den Geisteswissenschaften, Exzellenz nicht aus Clustern generiert werden kann, sondern sich primär der Individualforschung verdankt. Deine Forschungskontakte, greifbar unter anderem in Kontroversen und erst recht in den leidenschaftlich geführten Diskussionen im Kollegenkreis, bezeugen, dass dieses akademische Ethos fachwissenschaftliche Vernetzung und projektgebundene Forschung durchaus kennt.

Nachhaltig geprägt, weil wir noch stets von ihnen zehren, haben uns Schülerinnen und Schüler die Doktorandenkolloquien, die regelmäßig im Braunen Salon in der Rudolfstraße stattfanden. Sie boten nicht nur die Gelegenheit, es Dir wenigstens temporär gleich zu tun und ein zeitversetztes Leben auszuprobieren, sondern wurden uns zum Exerzitium. Thomas Pröpfer ist es gelungen, durch mäeutisches Hervorlocken, aufmunternden Zuspruch und geduldiges Begleiten eine Atmosphäre zu schaffen, die unser aller Intellektualität auf je eigene Weise geformt hat.

Zuletzt darf nicht vergessen werden, dass Thomas zu den Menschen gehört, die unverfälscht loben können. Nur auf den ersten Blick verwundert, dass sich diese Fähigkeit den eigenwilligen Weg gesucht hat, Examensarbeiten, Dissertationen und Habilitationen durch sehr ausführliche Gutachten zu würdigen und – darauf kam es ihm stets an – in ihnen ihre Autoren. Gelegentlich wurden diese obendrein mit der Erfahrung beschenkt, dass hier einer am Werke war, der den Autor besser versteht als er sich selbst verstanden hat.

Lieber Thomas, sehr geehrte Damen und Herren! Dass Würdigung nach einer ihrem Adressaten angemessenen Ausführlichkeit verlangt, wurde gerade erwähnt. Ihrer bedurfte es in meinem Fall, um in gewiss dürren Worten, die allemal zurückbleiben hinter dem, was noch zu sagen wäre und was nicht gesagt werden kann, weil die Kollegen, Schülerinnen und Schüler, Freunde und Bekannten, ihr unvertretbar Eigenes einbringen müssten, um also mit diesen dürren Worten uns allen vor Augen zu führen, wem wir unseren Dank schulden und warum. Nicht nur aus dramaturgischen Gründen weiche ich deshalb von der von Beethoven auferlegten symphonischen Form ab, das Ende als nicht enden wollende Coda zu zelebrieren.

Danke, lieber Thomas, und herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag – ad multos annos unter Gottes Segen.

Die Deutung zum vierten Klavierkonzert von Ludwig van Beethoven in G-Dur, op. 58, verdanke ich C. Spahn, Geheime Welten: „Die Zeit“ vom 1. März 2001.

Die Laudatio wurde am 28. Oktober 2006 auf der Akademischen Feier zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Thomas Pröpper gehalten.